

Predigt von  
Dr. Johann Hinrich Claussen



St<sup>t</sup>Jacobi

---

Wahr-Zeichen. Zeitzeugen der Geschichte  
Predigt zum Tag des offenen Denkmals

8. September 2024  
15. Sonntag nach Trinitatis

I.

Unsere Kirchbauten haben solch eine reiche Geschichte und solch eine unsichere Zukunft! Unsere Kirchbauten: Orte der Andacht, Festsäle der gemeinsamen Feier, kostbare Denkmäler, Schatzhäuser der Tradition, Wahrzeichen der Stadt. Was soll aus ihnen werden? Welche können wir uns noch leisten, überhaupt sinnvoll gebrauchen?

Wofür brauchen wir eigentlich Kirchen? Es gibt erste Anzeichen dafür, dass wir zurückkehren zum frühen Christentum, das keine Tempel hatte, auch nicht wollte. Zum Beispiel der Bauamtskollege, der mich fragte: „Ist es nicht so, dass nur wir Kirchenleute Kirchbauten brauchen?“ Andere, mit einer lockereren Verbindung zum Glauben, brauchen sie offenbar nicht. Sie bevorzugen die Open Air-Gottesdienste, die – ursprünglich Corona geschuldet – jetzt vielerorts eine beliebte Tradition geworden sind. Gartengottesdienste statt Kircheninnenraumgottesdienste: Man ist draußen, naturnah, himmelnah, es gibt keine Schwelle zu überwinden, man muss nicht in einen fremdartigen Raum eintreten, wo es bedeutungsschwer und liturgisch-kompliziert zugeht, alles ist vielmehr leicht und heiter.

Und welche Kirchbauten können wir uns leisten? Wer je in der Kirche Verantwortung übernommen hat – ehren- oder hauptamtlich – weiß, dass sich auf „Kirchbauten“ auch „Baulasten“ reimt. In Hamburg machen uns besonders die vielen Nachkriegskirchen und Nachkriegssanierungen

Sorgen. Manche von ihnen haben schlicht das Ende ihrer Lebenszeit erreicht. Es liegt erst zwei Generationen zurück, da hat jeder Pastor, der auf sich hielt, in seinem Berufsleben eine Kirche gebaut. Heute höre ich von einer jungen Kollegin die Forderung: Jeder Boomer-Pastor sollte vor dem Eintritt in den Ruhestand eine Kirche aufgeben. Das klingt frech, hat aber ein gutes Recht: Wir dürfen schwere Entscheidungen nicht der nächsten Generation überlassen.

## II.

Ganz anders setzt das „Kirchenmanifest“ ein, das im Frühsommer online ging. Eine Gruppe von Fachleuten – vor allem aus dem Denkmalschutz – haben Mitsprache eingeklagt. Denn Kirchen sind nie nur Kirchen. Sie sind auch Kulturorte, in der regionale, nationale und europäische Traditionen aufbewahrt sind. Sie sind Gedächtnisorte, an denen ein Gemeinwesen seiner Geschichte gedenkt. Sie sind Versammlungsorte, an denen auch nicht-kirchliche Nachbarn ein eminentes Interesse haben sollten.

Deshalb ruft das „Kirchenmanifest“ alle Bürgerinnen und Bürger sowie die politisch Verantwortlichen auf, sich dieser kulturellen und sozialen Zukunftsaufgabe zu stellen. Sie fordern einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs: Da nicht nur Kirchenglieder ihre Kirchen „brauchen“, können diese nicht nur ihnen „gehören“. Inzwischen haben ungefähr 19.000 Menschen ihre Petition unterzeichnet. – Mich hat diese Initiative gefreut, weil sie eine intensive Debatte angestoßen hat.

## III.

Kirchen nicht nur Kirchen, sondern auch „Wahr-Zeichen. Zeitzeugen der Geschichte“ – wie das Motto des heutigen Tages des Denkmals sagt. Aber das ist abgründiger, als man vielleicht zunächst meint. Man schaue sich nur die sehr interessante Ausstellung hier im Südschiff an über die Zerstörung im Krieg, aber auch die schändlichen Umtriebe vorher. Diese Kirche ist ein Wahrzeichen unserer Geschichte, d.h. auch unser Schuld-, Scham- und Schmerzgeschichten.

Das ist keine moderne Erfindung, das war so schon zu biblischen Zeiten: der Tempel als Kristallisationspunkt der ganzen Geschichte, der hellen und dunklen Seiten. Das zeigt besonders eindrücklich eine antike Literaturgattung: die Stadtklage. Für die vielen zerstörten Städte des Alten Orients hatte sie sich entwickelt: Klagegesänge für Sumer, Nippur, Uruk oder Eridu. Man kann sie nicht lesen, ohne dass einem heutige Bilder von Aleppo, Sanaa, Gaza, Damaskus oder Charkiw in den Sinn kommen. Es war Litaneien mit festen Formularen, die sorgsam weitergegeben wurden, von einer Generation zur nächsten, von einer Stadt zur anderen, um dann im Unglücksfall hervorgeholt und neu gesungen zu werden. Später wurden sie auch auf Jerusalem angewandt und mit eigentümlichen Veränderungen in die Bibel aufgenommen, in den Klageliedern.

*Ach, wie liegt sie einsam da, die Stadt, einst reich an Volk, nun einer Witwe gleich!  
Bitter weint sie in der Nacht, und ihre Tränen sind auf ihren Wangen,*

*keinen hat sie, der sie tröstet, unter all denen, die sie geliebt haben;  
Wie liegt die Stadt so verlassen, die voll Volks war!  
Sie ist wie eine Witwe, die Fürstin unter den Völkern,  
und die eine Königin in den Ländern war, muss nun dienen.  
Sie weint des Nachts, dass ihr die Tränen über die Backen laufen.  
Es ist niemand unter allen ihren Liebhabern, der sie tröstet.*

Kaum auszuhalten sind diese Verse: dieser unendliche Schmerz über die Zerstörung und diese fürchterliche Scham. Immerhin, Jerusalem ist nicht verstummt. Die Stadt schweigt nicht, sondern erhebt ihre Stimme und klagt zu Gott, der so zornig zu sein scheint.

Es ist nicht so leicht, vom Jerusalem des Jahres 587 vor Christus zur Hauptkirche St. Jacobi des Jahres 1944 zu springen. Aber auch hier ist eine Stadtklage angebracht, eine Kirchenklage zu singen, dabei allerdings gilt es, noch einmal ganz anders die Scham anzuerkennen. Manche sollen das damals so erfahren haben: die Zerstörung der Stadt und dieser Kirche als himmlische Heimsuchung, als Gottesgericht. Allerdings zeigt sich hier eine Grenze der Stadtklage, dann nämlich, wenn sie nur das eigene Schicksal, den eigenen Schmerz beklagt und die Klage um andere Städte wie Warschau, Rotterdam, Coventry oder Stalingrad aus klammert.

#### IV.

Kirchen sind Wahrzeichen und Zeitzeugen der Geschichte, aber nicht nur. Sie sind darüber hinaus auch Hoffnungsorte. Gebaut aus Stein, Beton, Holz, Glas und Eisen, sind sie erstaunlich wandlungsfähig, nicht festgelegt auf irgendeine Vergangenheit, nicht fixiert auf Geschichten von Schuld, Gewalt, Scham, Zerstörung. So paradox es klingt: Kirchen sind offene Bauwerke, höchst mobile Immobilien. Neue Menschen kommen, mit neuem Bewusstsein, neuen Fragen und Antworten, neuen Liedern und Litaneien, neuen Gebeten. Das Leben in einem Kirchbau ist nicht in Zement gegossen. Wir können aus der Vergangenheit lernen, Wertvolles für uns übernehmen, übersetzen, weitergeben, aber auch Vergiftetes erkennen und überwinden. Wer eine Kirche schützen will, betreibt nicht nur Denkmalschutz im Sinne von baulichem Bestandsschutz, sondern der nutzt sie, macht sie sich zu eigen, für die eigene Zeit und Geschichte, aber immer im Gespräch mit der Geschichte. Deshalb hat das sakrale Gebäude dann doch eine große Bedeutung, weil es bleibend sichtbar ist in der Stadt. Als Zeichen nicht des Wahr-Seins, sondern des Wahrer-Werdens. Mit festen Mauern und bergendem Dach, aber unter einem offenen Himmel und weiten Horizont. Auf der Pilgerschaft des Lebens und des Glaubens.

Mir wurde erzählt, dass St. Jacobi eintritt in die Nagelkreuz-Gemeinschaft, die kriegszerstörte Kirchen aus ganz Europa verbindet. Zu ihr gehört das Versöhnungsgebet von Coventry, 1958 wurde es formuliert. In meiner Zeit als Hauptpastor habe es im Mahnmal Alt-Nikolai oft gebetet. Sie werden es in Zukunft hier öfter hören. Es geht so:

*Vater, vergib.*

*Den Hass, der Nation von Nation trennt, Volk von Volk, Klasse von Klasse, Das Streben der Menschen und Völker zu besitzen, was nicht ihr Eigen ist. Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt und die Erde verwüstet. Unseren Neid auf das Wohlergehen und Glück der Anderen. Unsere mangelnde Teilnahme an der Not der Gefangenen, Heimatlosen und Flüchtlinge. Die Gier, die Frauen, Männer und Kinder entwürdigt und an Leib und Seele missbraucht. Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen und nicht auf Gott.*

*Vater, vergib.*

Das Gebet endet mit diesem biblischen Vers: „Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, wie Gott euch vergeben hat in Jesus Christus.“

Wenn dies in dieser Kirche gebetet und mit Leben erfüllt wird, dann wird St. Jacobi ein Wahrzeichen und ein Hoffnungsort bleiben, für den jede Sanierungsanstrengung sich lohnt.